



Erscheint  
jeden Freitag.

Alle Postämter und  
Buchhandlungen  
nehmen Bestellungen  
an.

Abonnementpreis  
pr. Quartal 12½ Mgr.  
= 48 Kr. Rhein. =  
65 Nr. Oesterr. Wgrg.  
pränumerando.

Insertion pr. Zeile 1 Mgr.

# Wochenschrift für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

Herausgegeben von dem Fortbildungs-Vereine für Buchdrucker und Schriftgießer in Leipzig durch Karl Heintze.

## Deutschland in der Fremde.

Von F. Löwe.

### IV.

Wir kommen in unserer Darstellung jetzt zu den Ländern, bei deren Betrachtung es schwer wird, ruhig zu bleiben und uns all den grenzenlosen Jammer und die Schmach von drei Jahrhunderten, welche die Dhmacht des deutschen Reiches und die Frechheit französischer Könige über unsere Vorfahren und uns gebracht haben, nicht trüben Auges zu vergegenwärtigen. Wir können wohl behaupten, daß die Geschichte unsers westlichen Deutschlands seit vier Jahrhunderten der schwärzeste Flecken der deutschen Geschichte seit zwei Jahrtausenden ist, und daß uns die Thatsachen, die wir unseren Lesern gedrängt vorführen wollen, ein ewiges memento mori unsers Vaterlandes sein sollen, wenn wir fortfahren, in beschränkter, engherziger und egoistischer Auffassung unserer Geschichte uns gegen die jetzigen Zeitereignisse theilnahmlos oder gar abwehrend zu verhalten und nicht daran zu denken, daß nur eine feste, geschlossene Einheit uns vor dem Verfall schützen kann.

Es klingt fabelhaft, wenn wir sagen, daß bis zum 14. Jahrhunderte die Hoheit des deutschen Namens bis zum Mittelmeere reichte und daß noch zur Zeit Kaiser Karl's IV. Lyon eine freie deutsche Reichsstadt war und Welsch-Leyden hieß, die dem Kaiser Heeresdienste leisten mußte. List und Schlaueit, Betrug und Bestechung auf französischer Seite, Sorglosigkeit und Familienverbindung auf Seite des deutschen Kaisers Karl's IV. brachte es dahin, daß mit seinem Tode der Südwesten dem Reich entrembet war und nur Savoyen, Besançon und Burgund noch unmittelbar ihm zugehörten.

Diejenigen Theile des altburgundischen Reiches, welche dem Kaiser noch nicht abgeliefert waren, wurden nun zum beständigen Zankapfel zwischen den deutschen Kaisern und den französischen Königen; diese Länderstrecken aber, Savoyen, Hochburgund, Lothringen und Elsaß, die eine vortreffliche Grenzwehr ihrer natürlichen Beschaffenheit wegen gegen französische Invasionen bildeten, wurden nicht durch offene, ehrliche Kämpfe oder durch den Willen der Völker, sondern — durch Lug, Trug, Niederträchtigkeit erobert: Systematisch wurde eine französische Partei erzogen und gepflegt, bis die Länder, durch ein Netz schänder Künste umstrickt, vom Reich abgerissen waren. Wäre in diesen Gegenden ein mächtiger Fürst gewesen, und hätten nicht die Habsburger unglücklicherweise die Kaiserkrone getragen, es wäre anders gekommen. Wenn es aber wahr ist, daß ein Volk nie schlechter regiert wird, als dasselbe es verdient, welche furchtbare Schuld trifft

dann die Fürsten, deren Macht von Gottes Gnaden der Deckmantel all der Niederträchtigkeiten war, die das Volk erduldet hat? Ich erinnere nur an die Fürsten des ersten Rheinbundes, die das Land zum ersten Mal an Frankreich verriethen, an Kaiser Karl V., der, ohne den Abfall des Kurfürsten Moritz, Deutschlands Cultur durch seine religiöse Reaction vielleicht vernichtet hätte, und an Rudolph und Ferdinand, beides Zöglinge der Jesuiten, jener der mittelbare, dieser der unmittelbare Urheber des 30jährigen Krieges.

Wir haben kürzlich gelesen, daß am verfloffenen 15. Juli in Nancy, der alten deutschen Stadt Nanzig, das Fest der 100jährigen Vereinigung Lothringens mit Frankreich gefeiert wurde, nachdem mit dem Lande Leszinsky, der Schwiegerohn Ludwig's XV., für Polen durch dieses deutsche Gebiet mit dem Heimfallsrecht an Frankreich entschädigt worden war. Die herrliche Provinz Oberlothringen (Niederlothringen war schon 1429 in Burgund aufgegangen), die schon im Jahre 900 sich zu einem deutschen Herzogthume gestaltet hatte, wurde damit von dem bisherigen Herzoge Franz, Gemahl der Maria Theresia und nachmals Kaiser von Deutschland, für die Anwartschaft auf Toscana an das Ausland veranbelt. So durften damals die Fürsten über das Wohl ihrer Völker Bestimmungen treffen! Deutschland besitzt von dem herrlichen Lande (328 Quadrat-Meilen) nichts mehr als das Wappen (ein rother, rechter Schrägballen in Gold, worauf drei silberne Adler), das mit dem der Habsburger vereinigt worden ist.

Das Elsaß, in dem sich Mitte des 5. Jahrh. die Alemannen festgesetzt hatten (woher der Name Allemagne und Allemands für Deutschland und Deutsche im Französischen), hat die mannichfachsten Schicksale seit 1300 Jahren erfahren müssen. Durch Ludwig den Deutschen kam das Land wieder zum deutschen Reiche (870); unter französische Herrschaft gerathen, theilte es später Heinrich der Finkler Schwaben zu (925); 1415 kam das Oberelsaß an Oesterreich, unter dessen Herrschaft jedoch das Verhältniß des Landes zum deutschen Reich ein so äußerliches wurde, daß es 1634 die Schweden ohne Weiteres an Ludwig XIII. abtreten konnten, welche Schenkung im westfälischen Frieden gegen eine an Oesterreich zu zahlende Entschädigung von 300,000 Fl. bestätigt wurde. Damit beginnt die traurigste Epoche unserer deutschen Geschichte. Nicht lange nachher begannen die Kaulkriege Ludwig's XIV. gegen Niederelsaß. Hinterlist, Treubruch, Verrath, brutale Barbarei thaten, was das Schwert nicht mehr vermochte, so daß schon 1681 Straßburg, die alte, freie, deutsche Reichsstadt und einer der wichtigsten, strategischen Punkte des westlichen Deutschlands, wie der Name besagt (die Burg

der Straßen), durch Verrath und Friedensbruch in die Gewalt Frankreichs fiel. Was aber that der Kaiser und die Fürsten, um den Verwüstungen und den Eroberungen, durch die große, weite, reiche Länder verödeten und deren friedliche Bewohner wie die Hunde gehetzt, zu Grunde gerichtet wurden, Einhalt zu thun?

Die Gesandten der deutschen Reichsfürsten — es ist schmachvoll — saßen zu Frankfurt beim Congreß und beriethen, in welcher Sprache die Unterhandlungen geführt werden sollten, wenn der Titel Excellenz gebühre und ob man bei den Berathungen im Kreise, in Eiform oder im Bierede sitzen müsse!

„Ehrlicher Deutscher“, sagte schon 1658 der große Kurfürst in einer Druckschrift, „kein edles Vaterland war leider durch die letzten Kreige unter dem Vorwande des Glaubens und der Freiheit gar zu jämmerlich zugerichtet. Wir haben unser Blut, unsere Ehre und unsern Namen dahingegeben und nichts damit ausgerichtet, als daß wir uns zu Knechten, fremde Nationen herülhm, uns des uralten hohen Namens fast verlustig und damit andere herrlich gemacht haben! Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“ Und leider ist es nur zu wahr eingetroffen; die Schmach, die deutsche Reichsfürsten durch den Rheinbund mit Frankreich eingingen, war so entsetzlich, diese Nichtigkeit so jämmerlich, dieser Verrath am Vaterlande so abscheulich, daß man die Frevel der Franzosen wie eine vom Himmel gesandte, verdiente Zuchtruthe betrachten könnte, wenn nur nicht das arme Volk den Verrath der Rheinbundfürsten so bitter hätte büßen müssen! „Auch ist dieses Verhängniß“, sagt Fr. v. Raumer in seiner Geschichte, „immer wieder über Deutschland eingebrochen, und wird auch künftig jedes Mal wieder einbrechen, sobald es vergiftet, daß die Mannichfaltigkeit seines innern einheimischen Lebens nie in eine völlige Trennung und Entgegensetzung ausarten darf, und daß selbst das größte Volk naturgemäß zu Grunde geht, sobald es nicht mehr wie ein einziges, untheilbares Volk denkt, fühlt und handelt!“

Die Jahre 1711 und 1815 boten das schmachliche Schauspiel, daß das, was die Schwerter gut gemacht hatten, die Federn verderben, denn beide Male hatte Deutschland, und meist durch eigene Kraft, unter Eugen und Blücher den französischen Raub wieder erlangt.

Damals schrieb Gneisenau am 28. August 1814 an Arndt: „Oesterreich ist gleichgiltig gegen die deutschen Angelegenheiten und richtet seine Eroberungspläne nur gegen Italien und sein Mißtrauen gegen Rußland. Dieses trachtet ganz Polen zu vereinigen und als Nebenreich sich anzueignen, dabei aber Oesterreichs Vergrößerung zu hindern,

die von Preußen etwa nur zu dulden und England will am liebsten noch mehr von Deutschland abreißen, um die Niederlande zu kräftigen. Wer sollte sich noch um Deutschlands Wohl bekümmern? — Derselbe schrieb ein Jahr später, 23. Aug. 1815: „Legen Sie Trauer an. Alles läßt sich dazu an, einen neuen Frieden von Utrecht zu schließen. Deutschlands Unglück soll demnach bereinigt werden. Preußen hält noch Alles auf, und wir glauben, viel gewonnen zu haben, wenn wir nicht Terrain verlieren. Oesterreich fräut sich, auf Kosten Frankreichs, dessen Freundschaft es sucht, deutsches Gebiet zu erwerben. — So kämpfen wir allein.“

Durch den Verlust des Elsaß ist Deutschland nicht nur an seiner verwundbarsten Stelle bloßgestellt (wie 1840 zeigte), sondern es ist damit um drei Millionen geschwächt worden; die herrlichsten Denkmäler deutscher Baukunst und Orte von weltgeschichtlicher Bedeutung sind uns entrissen worden, Orte, wo die Könige von England und Frankreich zum Throne der deutschen Kaiser traten, um ihnen ihre Dienstbarkeit zu beweisen.

Schlimmer aber noch als alles dieses ist der bei allen freien Völkern beispiellose Umstand, daß ein unvermischter Hauptstamm, der an drei Seiten an das Stammvolk grenzt und mit diesem in lebhaftem Verkehr steht, während er von einem fremden Volke durch ein Gebirge geschieden, demselben unterworfen ist und in deutscher Sprache Frankreich seine Heimat nennt. Das sind Gründe, die, für uns demütigend, Frankreich zugleich berechtigen, an unserer Vaterlandsliebe zu zweifeln und politische Selbständigkeit uns abzuspreden.

Ehe wir aber auf die Zustände übergehen, in denen sich jetzt diese Länder befinden, wollen wir mit wenigen Worten Burgund's Geschichte erwähnen. Dieses Land, das jetzt kaum zum zehnten Theile noch deutsche Elemente enthält, dessen tapfere Männer schon in dem Mittelalter besungen werden, war ebenfalls Jahrhunderte lang der Preis der Kämpfe zwischen Frankreich und Deutschland, bei denen Oberburgund 1033 vom Kaiser Konrad II. mit Deutschland vereinigt wurde, während Niederburgund (Bourgogne) 1361, nachdem der königliche Stamm erloschen, an Frankreich kam.

Die Tochter Karl's des Kühnen, Maria, brachte 1477 mit ihrer Hand einen Theil des Landes an Maximilian von Oesterreich, unter dem es 1678 in Frankreich's Besitz kam.

Bis zu dem Ausbruche der französischen Revolution war jener geistige Verkehr mit dem Mutterlande noch überaus lebendig und vorzüglich bot das Elsaß durchaus das Gepräge eines rein deutschen Landes. Französische und deutsche Familien blieben ohne Berührung und schieden sich streng, was besonders von den mittleren und niederen Ständen galt, wo der deutschthümliche Charakter im Familienkreise wie in der Kleidung, in den Gebräuchen und Festlichkeiten bewahrt und alles Fremde mit Mißtrauen und Abneigung betrachtet wurde. Da trat die Revolution ein, sie traf das Elsaß wie Lothringen nicht unvorbereitet. Wie überall in Frankreich waren die alten Formen abgestorben und unterwühlt und die neuen waren französische, die im Kleinen wiederholten, was sich im großen Ganzen der französischen Monarchie zugetragen hatte.

Die ewig denkwürdige Nacht des 4. Aug. 1789, deren wenige Stunden genühten, um durch Abschaffung der Lehnrechte Frankreich aus einem mittelalterlichen Staat in ein modernes Reich mit gleicher Berechtigung aller Bürger zu verwandeln, war für wenige Theile Frankreichs von so umgestaltender, durchgreifender Bedeutung, als gerade für die deutschen Provinzen des französischen Reiches, denn mit der Aufhebung von Zehnten und Feudalrechten und alter Privilegien wurde der letzte Schimmer seiner Eigenthümlichkeit und seiner reichsunmittelbaren Autonomie verwischt und das gesammte Land in den Kriegen der französischen Nation eingeschmolzen.

Schon damals gab es aber Männer, die klar erkannten, daß damit auch die Eigenthümlichkeit des Volkes und sein Recht auf das Beste gefährdet war und bedächtlich vorzugehen riefen — ihre Stimmen verhallten leider unter dem Toben des Schreckensmannes von Straßburg, Eulogius Schneider, des ehemaligen Franciscanermönchs und damaligen Anklägers am Revolutions-Tribunal in Straßburg.

Seitdem sind alle Spuren der vormaligen politischen und administrativen Einrichtung erloschen, die alten Namen verschwunden und in französische umgewandelt worden.

Deutsch sind im Elsaß etwa fünf oder sechs Siebentel, in Lothringen ein Drittel, die aber in beiden Ländern nicht etwa unvermischt sind, denn deren Zahl beträgt zusammen ungefähr 400,000.

Noch hat im Elsaß das deutsche Element Kraft, aber sein Erscheinen ist ärmlich; Glanz, Herrschaft und Bildung ist auf Seite der Fremden, wie viel Einzelne für Erhebung des Volkes und seiner Muttersprache auch gethan haben, wie das Wirken Pfeffel's, Stöber's, Strobel's u. A. bewiesen hat.

Der Volksunterricht behandelt geflissentlich, da derselbe unter Leitung französisch denkender Lehrer steht, die deutsche Sprache und ihre Erlernung als Nebensache, so daß schon seit mehr als drei Jahrzehnten in den Stadtschulen die französische Sprache vorherrschend ist und das Deutsche sein altes Uebergewicht nur noch auf dem Lande behauptet. Glücklicherweise vernichtet das Familienleben ein gut Theil dessen, was der Schulmeister mit seinem französischen Schulunterrichte gewonnen zu haben glaubt.

Die Kirche zeigt, wie in Belgien und Tirol so auch hier, recht deutlich, daß der Protestantismus Attribut des Germanismus, der Katholicismus der des Romanismus ist. Die katholische Geistlichkeit hegt besondere Vorliebe für das Französische und predigt am liebsten in dieser Sprache, während die protestantische Geistlichkeit mit der deutschen Sprache auch die Wiederkehr und Tüchtigkeit des Deutschen zu bewahren strebt.

Die Gerichte verhandeln alles in französischer Sprache und suchen auch in ihren Verordnungen das Deutsche möglichst zu beseitigen, indem sie denselben nur eine schlechte, wörtliche deutsche Uebersetzung, die oft den Deutschen unverständlicher als die fremde Sprache, hinzufügen. Wir dürfen uns darüber nicht wundern: Centralisirung und Egalisirung liegt ebenso im Charakter des Romanismus wie Decentralisirung in dem des Germanismus.

Das einzige Band außer dem, welches die gegenseitigen materiellen Interessen umschließt, ist im Allgemeinen die gleiche, unverändert gebliebene Vorliebe für deutsche Kunst, deutsche Musik, Malerei und Architektur; sie zieht den Sinn immer wieder nach Deutschland hinüber, da es dem Franzosen an jener Tiefe des Gemüths fehlt, welcher kein für das Gute und Schöne empfängliches Herz widerstehen kann. Wie zählen Widerstand aber die Nachkommen der Alemannen allen Gelüsten der Franzosen nach Uniformität auch bisher geleistet haben, so darf man doch, wie schon angedeutet, nicht glauben, daß der Bewohner des Elsaß unverändert Deutscher geblieben ist. In tiefer Abneigung gegen die Franzosen nennt er sie zwar „Welsche“, spricht aber auch zugleich von „Dyttschen“ als von Ausländern! So lebt das Volk in einem Zwitzersustande: Nicht Französisch und nicht Deutsch, ein Schillern von einer Nationalität in die andere.

Deutsch von Charakter, Sprache und Bildung, ist der Elsaßer vermöge seiner politischen und socialen Stellung Franzose; die Gestaltung Deutschlands hat ihn nie vermocht, sich für sein ehemaliges Vaterland zu begeistern und in seinen Verband zurückzustreben, gleichwohl fehlt ihm auch der Nationalcharakter des französischen Volkes, um vollständig Franzose sein zu können. So liegen leider Elemente fortwährend im Kampfe mit einander, der noch nicht entschieden, wenn auch sein Ausgang zu Gunsten Frankreichs der wahrscheinlichere ist.

Und wenn auch gerade das jetzige Gouvernement mehr und mehr darauf bedacht ist, durch eine bis zum untersten Beamten gehende Centralisirung alle Macht in sich zu vereinigen und so mit eiserner Faust alle Regungen von Selbständigkeit niederzuhalten, so fehlt es doch glücklicherweise nicht an Männern, die auf alle Weise die deutsche Gesinnung der Elsaßer zu erhalten sich anlegen sein lassen, wie z. B. die Worte des Prof. Neuf beweisen: „Wir reden deutsch“, sagt derselbe in der Einleitung zu Hirzen's Gedichten, „das heißt nicht bloß, daß wir unsere Muttersprache nicht abschwören wollen, sondern es heißt, daß wir in unserer ganzen Art und Sitte, in unserm Glauben, Wollen und Thun deutsche Kraft und Treue, deutschen Ernst und Gemeingeist, deutsche Uneigennützigkeit und Gemüthlichkeit bewahren und als ein heiliges Gut auf unsere Kinder vererben wollen. Das ist unser Patriotismus!“

Der Deutsche im Elsaß spricht das Alemannische, einen Dialect des Oberdeutschen, charakteristisch durch das Festhalten des mitteldeutschen i und ü für das neuhochdeutsche ei und au (z. B. lib = Leib), durch Vorliebe für tiefe Kehllaute und Aspiraten (ock), durch Aspiration des anlautenden k (khranz), Verstärkung des ch durch a (diächt = dicht) und endlich durch Einschlebung eines leisen i oder j zwischen zwei Vocalen (z. B. mäje, säje) u. s. w.

Schneller als im Elsaß ist das Deutsche in Lothringen in schnellem Zurückweichen begriffen. Der Lothringer hat nicht die Fähigkeit gegen das Französische entwickelt, die im Elsaß dem Landbewohner charakteristisch ist, und deshalb findet sich nur in den Städten ein deutscher Bürgerstamm, leider ohne festes Zusammenhalten und irgend welchen Einfluß, und an den Abhängen der Vogesen, an der Saar und Mosel deutsche Bauern, die der Sitte und Sprache ihrer Väter treu geblieben sind, während in Burgund nur in der Freigrafschaft noch leise Spuren deutschen Wesens gefunden werden. Das ist der Zustand der Länder, die einst zu Deutschland gehörten und eine glänzende Perle in der Krone der deutschen Kaiser waren. Ihr Gebiet beträgt zusammen 1250 Quadratmeilen.

## Correspondenzen.

§ Berlin, 5. August. Wir haben hier in Berlin ein äußerst umfassendes, in seinen Bestimmungen sehr ins Kleinliche spielendes, aus 73 Hauptartikeln und einer beträchtlichen Menge Unterparagraphen bestehendes Rassen-Statut. Es wird jeder Unbefangene, wenn er dieses „Gesetzbuch“ gelesen, zu der Meinung kommen, daß hier auch nicht das unbedeutendste Rechtchen und Pflichten, das geringste, meist so sehr selbstverständliche Functionen der zahlenden, empfangenden und verwaltenden Mitglieder, daß auch nicht das Wahrscheinliche vom Wahrscheinlichen, das Mögliche vom Möglichen vergessen zu sein scheint, daß dasselbe ja ein wahrer Katechismus für Rassenverwalterneuenwollende und in dergleichen Verhältnisse und Vereinigungen Einsichtgewinnwollende sei, indem dasselbe sowohl das A-B-C wie eine sehr hohe Entwicklung in dieser Branche vor Augen führe. Der Unbefangene wird unwillkürlich den Ausspruch thun: Hier könne unmöglich eine Lücke, dieses Werk müsse ganz bestimmt ein vollkommenes sein. Und doch ist dem nicht so. Trotzdem und alledem — aber vielleicht gerade deswegen — hat es schon so manche Lücke, maniche Unklarheit gezeigt und bietet noch eine Fülle von Widersprüchen. Ja, es ist sogar wohl hier und da ein vielleicht nicht ganz unwichtiges, oft so selbstverständliches Functionen nicht vollständig präcisiert oder gar nicht registrirt. Auf einem solchen Fall hat uns die letztvergangene Woche wiederum geführt. Es war ein Vorstandsmitglied verstorben, folglich war — wenn das auch nicht rechtspürig im Statut sitze — eine Ergänzungswahl notwendig. Nun ist es aber bisher üblich gewesen — und zwar ohne daß es im Statut stand — daß vor jeder wirklichen Wahl, halb privatim veranstaltet durch ein Vorstandsmitglied, eine Vorwahl stattfand, und wurde das Ergebnis dieser Vorwahl, damit sich die Stimmen nicht allzu sehr zersplitterten, immer noch rechtzeitig den Mitgliedern der Rasse bekannt gemacht. Diese Vorwahl-Versammlungen waren allerdings zu einem großen Theile nicht sehr besucht. Aber die Mitglieder wußten davon und es war lebendig ihre Sache, wenn sie sich passiv verhielten. Sie richteten sich übrigens fast immer in der überwiegenden Majorität nach den in der Vorwahl getroffenen Vereinbarungen. Es war daher die Vorwahl an sich sehr praktisch und vom Vorstande gewiß sehr lobenswerth, ohne daß er durch Statut gerade dazu genöthigt worden wäre, diese Maßregel zu treffen. Dies-

mal aber wurde keine Vorwahl veranstaltet, sondern mit dem letztwöchentlichen Umlauf-Circular die Stimmzettel ausgeteilt und den Mitgliedern ausgegeben, die Wahl zu vollziehen. Zwar fanden am vergangenen Sonntag zwei Buchdrucker-Versammlungen statt, die eine in Sachen der Frauen-Sterbe-Kasse, die andere zur Regelung der Unterstützungen für Conditionslose, und wurden in beiden Versammlungen Vorwahlen in aller Eile vorgenommen, die aber nur ein sehr schwacher Nothbehelf und ein sehr schlechtes Auswahlsmittel sein konnten, weil erstens die betreffenden Versammlungen zu anderen Zwecken zusammengekommen waren, für die Vorwahl der Vorwahl also nur zufällig zusammentrafen und somit unvorbereitet handelten, und weil zweitens die gesammte Mitgliedschaft keine Kenntniz von diesem Vorkommniß hatte, sich in den einzelnen Gruppierungen und in den Druckereien nicht besprechen, auch Niemand beauftragen konnte. Zur Frauen-Sterbe-Kasse gehören übrigens nur die verheiratheten Berliner Buchdrucker, und die Versammlung zur Unterstützung Conditionsloser besteht nur aus Deputirten einzelner Druckereien. Auch im Buchdruckergehilfen-Verein kam am Dienstag, wo also schon die definitive Wahl im Gange war, diese Angelegenheit zur Sprache, und man sah hier von einer Aufstellung von Candidaten ab, weil — es schon zu spät war. Wir gesehen, daß wir diese Vorkommnisse aus Tiefste befragen; wir sehen darin eine indirekte Beeinträchtigung des Wahlrechtes der Mitglieder. Wenn man vorher, da unser so viel gegliedertes Statut nichts vorschreibt, für ausdrücklich fand, das Arrangement der Vorwahlen durch Vorstandsmitglieder treffen zu lassen, warum jetzt nicht mehr? Hat die Mitgliedschaft den ehrenwerthen Vorstand beleidigt? Wir glauben nicht. Wir glauben auch nicht, daß diese Unterlassung Beschlusses des Gesamtvorstandes ist. Allerdings hätte der Vorstand recht, sich nun aus Statut zu stützen, also die Vorwahlen nicht zu veranstalten, aber gesagt hätte das werden müssen. Man hätte unbedingt den Kassamitgliedern einige Zeit vorher davon Mittheilung machen müssen, damit sie sich selbst besorgen. Uebrigens gehört auch zur prompten Durchführung des Passus 7 des Art. 60 des Statuts, welcher fordert, der Vorstand läßt rechtzeitig die Wahlen vornehmen, daß auch den einzelnen Mitgliedern rechtzeitig — d. h. einige Zeit vorher — Kenntniz von dem Termine der Wahlen gegeben werde, damit sie sich veranlaßt finden, sich über Candidaten zu einigen und Leute ihres Willens in die Körperschaft kommen. Das können wir unter allen Umständen fordern! Oder soll vielleicht deswegen noch ein Paragraphen in das Statut hineingefügt werden? Uns dünkt, das sei eine Ausführungsbestimmung, die doch eine Aenderung des Gesetzes selbst nicht notwendig macht.

**Brüssel**, Anfang August. Der seiner Zeit im „Corr.“ erwähnte Proceß gegen unsere der Coalition angeklagten Kollegen hat am 19. v. M. seinen Abschluß dahin gefunden, daß Rats und Poornan zu je 50 Fr. Strafe und Tragung des sechsten Theiles der Proceßkosten verurtheilt, die anderen ebenfalls angeklagten 25 Mitglieder unserer Gesellschaft aber gänzlich frei gesprochen worden sind. Zu diesem erfreulichen Resultate haben die wahrhaft glänzenden Vertretungen der Rechtsgelehrten Scailin und Van Humbeck nicht wenig beigetragen, obwohl die Sache unserer Kollegen aus so menschenrechtlichen Grundlagern beruhte, daß wir blinde Parteilichkeit diejenigen hätte verurtheilen können, welche sich ihrer Haut zu wehren mit eigener Nothwendigkeit gezwungen sind. Der Brüsseler Buchdruckerverein hat über die Verhandlungen und den Verlauf und Fortgang der im vor. Jahre zu Brüssel sich abwickelnden Bewegung eine Broschüre herausgegeben, welche in allen Arbeiterkreisen Belgiens mit großem Interesse entgegengenommen wurde. Hoffen wir auch, wie ihre Schlussworte sagen, daß die Zukunft unter der Sonne des Friedens und der Freiheit einen vollständigen Sieg bringen und Kapital und Arbeit, verbunden durch Wissenschaft und Gerechtigkeit, sich wechselseitig ergänzen und nicht mehr gegenüberstehen werden.

**Ubersfeld**, 31. Juli. Weniggleich die traurigen Zeitverhältnisse in den hiesigen Oefficien sich noch wenig bemerkbar gemacht haben, so hört man doch von allen Orten und namentlich von den vielen jetzt wandernden Kollegen es bestätigen, daß der Geschäftsgang in ganz Deutschland ein außerordentlich schlechter und in Folge dessen die materielle Lage sehr vieler unserer Berufsge nossen eine wahrhaft trostlose ist. Ein großer Theil hat zum Wanderstabe gegriffen und tristet seine Existenz auf der „Chaussee“, ein kleiner Theil ist zu den Fahnen einberufen und dadurch der Sorge um das „tägliche Brot“ wenigstens überhoben — sie schlagen sich „festend“ durch. Nur bleibt aber noch ein großer Theil übrig, der dieses nicht kann; es sind die Familienväter, welche an die Scholle gefesselt sind und also der bittersten Noth anheimfallen. Bei dem allgemeinen Arbeitsmangel eine andere Beschäftigung zu finden, ist nicht gut möglich; es bleibt ihnen also nichts übrig, als Schindeln machen oder das Mittel ihrer Mitmenschen in Anspruch zu nehmen, denn das Sprichwort: „Spare in der Zeit, so hast du in der Noth“, ist längst für uns nicht mehr anwendbar. Ein Jeder von uns weiß es, daß ein Buchdrucker bei angestrebter Arbeit durchschnittlich nur eben so viel verdient, um seine Familie vor dem Hunger zu schützen — und dabei Pflanz oder bezahlte Schulden, wer kann! — Von dem Mitleid seiner Mitmenschen leben! — Die Feder sträubt sich dagegen, es niederschreiben! — und das in dieser Zeit, wo es von allen Seiten beansprucht wird, — das mag auch thun,

wer es kann! — Nun denke man sich die Lage eines conditionslosen Familienvaters in dieser Zeit! — Sollte uns dies traurige Bild nicht veranlassen; recht ernstlich über unsere jämmerliche Stellung in der menschlichen Gesellschaft nachzudenken? Sollte es hierbei nicht Jedem klar werden, daß unsere materiellen Verhältnisse verbessert werden müssen und daß wir bei unserer unselbständigen Existenz darauf angewiesen sind, uns selbst zu helfen, zu unterstützen? Wir müssen auch in solchen Fällen der Noth „Alle für Einen“ eintreten, und dazu beabsichtigt der Vereinigung, denn vereint können wir nicht helfen. Haben hierfür der Berliner und Leipziger Verein uns nicht einen klaren Beweis geliefert, indem sie ihre nothleidenden Mitglieder aus Vereinsmitteln unterstützen? Freilich reichen die kleinen Mittel einzelner Vereine nicht hin, Großes zu wirken, aber mit Freuden muß man den genannten Vereinen für ihre Wirksamkeit Anerkennung zollen. Welch einen Segen aber hätte auch hier der deutsche Buchdrucker-Verband bringen können, wenn er schon jetzt die gesammte deutsche Collegenchaft vereinte? — Leider haben die kriegerischen Zeitverhältnisse auch die Bestrebungen für diesen vorläufig gehemmt, jedoch keineswegs unterdrückt. In den größeren Städten bilden sich Vereine, und diese übernehmen die Aufgabe, kleinere Collegenreise heranzuziehen. Hoffentlich wird die allgemeine Geschäftsstockung doch wohl bald ihr Ende erreicht haben und dann wird das schöne Werk rüstig durchgeführt werden zum Segen und Heile der Gesamtheit wie des Einzelnen. Möge Jeder, so viel in seinen Kräften steht, den deutschen Buchdrucker-Verband fördern helfen, und insbesondere sei es den Kollegen Rheinlands und Westfalens bringen aus Herz gelegt, daß sie endlich aus der Lethargie gegen ihre eigenen Interessen sich aufraffen und ohne Zaudern sich vereinen in dem Wahlspruch! „Einer für Alle und Alle für Einen!“

**A. Kassel**, im Juli. Nicht ohne eine wehmüthige Schädternheit darf man heute von Dingen reden, die nur da heimisch sind, wo die Friedenspalme ihre wohlthuenden Schatten wirft, und hierher ist in erster Linie Alles zu rechnen, was Beziehung hat zu den Buchdrucker-Verhältnissen. Auch der enge Kreis der hiesigen Kollegen, welche Antheil nehmen an den Bestrebungen, zu denen am diesjährigen Pfingstfeste der Grund gelegt wurde, auch er sah sich Angesichts der politischen Ereignisse bis jetzt außer Stande, den Beschlüssen des ersten deutschen Buchdrucker-tages wirksame Folge zu geben. Zu Anfang des vorigen Monats nämlich wurde in einer einberufenen außerordentlichen General-Versammlung der Antrag eingebracht, die von den anderen Unterstützungs-klassen separirte Viaticum-Kasse mittelst einer geringen Mehrsteuer in den Stand zu setzen, den aus dem Anschluß an die Buchdrucker-Organisation entspringenden pecuniären Verpflichtungen nachzukommen. Aber — ist die Forderung einer Mehrsteuer schon in einer Zeit tiefen Friedens eine mißliche Sache, so mußte solches Ansuchen im Hinblick auf die politische Schwüle, die gar mancher Druckerei Stillstand aufzubringen, einen mehr als zweifelhaften Erfolg voraussetzen lassen. Der Antrag auf Mehrsteuer wurde also verworfen und statt dessen beschloffen, mittelst der gewöhnlichen Steuer, welche indessen nur mit den laufenden Ausgaben in Einklang steht, die zur Central-Kasse zu zahlenden Beiträge zu entrichten. Aber — der Beschluß harmonirt nicht genau mit den Bestimmungen unserer Statuten und mußte endlich in sein Nichts zerfallen. Ein Anschluß an die deutsche Buchdrucker-Organisation unsererseits ist also bis jetzt noch nicht erfolgt; daß ein solcher aber, sobald die staatlichen Verhältnisse sich geklärt haben, erfolgen wird, davon dürfen unsere Kollegen überzeugt sein.

**A. Köln**, 2. August. (Verpödet.) Daß so wenig Correspondenzen in der letzten Zeit in unsern Organen zu finden sind, liegt natürlich an dem flauen Geschäftsgange, der das ganze Deutschland heimgesucht. Vergebens aber habe ich jetzt beinahe einem Jahre einen Bericht über die hiesigen Verhältnisse (und gewiß gibt's hier Druckereien genug, worüber sich Etwas sagen ließe) im „Corr.“ gesucht. Sollte sich denn nicht eine einzige Feder finden, die von Zeit zu Zeit unserer Sache dienete? Für einen Fremden ist es sehr schwierig, sich mit den speciellen Verhältnissen der hiesigen Oefficien bekannt zu machen; nur in Betreff der unten näher bezeichneten werde ich meiner Zeit einige kleine Notizen liefern. Das „Warum?“ läßt sich vielleicht dadurch erklären, daß kein Verein besteht, wo sich unsere Erfahrungen und gegenseitigen Ansichten austauschen lassen. Regt man im engern Kreise die Gründung eines Vereins an, so heißt es immer: „Ist schon dazugewesen, kommt doch nichts Ordentliches zu Stande!“ und dabei bleibt's. — Die hiesigen Druckereien gehen, wie überall, sehr still. In der Oefficin von M. Du Mont-Schauberg wird dagegen bis jetzt noch „flott geschafft“, nicht betreffs der „Köln. Ztg.“ allein, sondern auch der anderen Arbeiten. Werden doch die vielen, durch die Aushebungen vacant gewordenen Stellen gleich wieder durch Fremde besetzt. Bei Remnung obigen Geschäfts, das von der Witwe M. Du Mont-Schauberg's, unter der Leitung des unsichtigen und thätigen Oheß desselben, F. W. Schulze, fortgeführt wird und in jeder Beziehung als „human“ bezeichnet werden kann, unterlasse ich nicht, eines edeln Zuges Erwähnung zu thun. Bei den massenhaften Aushebungen zu dem jetzigen Kriege, von den jüngsten bis zu den letzten Jahrgängen hinauf, hat das Unglück, von Weib und Kind gerissen zu werden, um sie in den meisten Fällen in der größten Noth und Entbehrung zurückzu-

lassen, auch viele unserer braven Kollegen getroffen (hente wurden wieder zwei Familienväter einberufen). Von Seiten des Geschäfts werden nun den Hinterbliebenen allzu öfentlich vier Thaler gezahlt, die in manden Druckereien bei der angestrengtesten Arbeit nicht einmal verdient werden. Unverheirathete, zu den Fahnen Berufene, erhalten wöchentlich zwei Thaler. Die Herren von der Redaction, vom Comptoir, sowie Correctoren, von denen Mehrere ebenfalls das Unglück der Mobilmachung getroffen hat, erhalten ihren vollständigen Gehalt. Ist dies nicht ebel, und erleichtert dies nicht den Arbeitenden ihren mühevollen Beruf? Wünschen wir solcher literarischer Oefficien, die nicht bloß mit toden Buchstaben Volkswohl predigen, recht viele, und allen ein fröhliches Gebeihen! Die Gehilfen genannter Druckerei haben eine Kasse gegründet, aus welcher die Hinterbliebenen der zur Fahne Einberufenen wöchentlich pro Kopf 15 Sgr. erhalten. Man sieht, der Boden für humane Bestrebungen ist trotz alledem in unseren Kreisen nicht unfruchtbar.

**Wien**, 31. Juli. Die Redaction der „Westerr. Ztg.“ halt anstalt Nr. 10 ihren Abonnement unter 16. v. M. folgende Mittheilung zukommen lassen: „An die geehrten Abonnenten der „Westerr. Ztg.“. Die kriegerischen Ereignisse und der in Folge dessen gänzlich abgebrochene Verkehr (!) mit unseren auswärtigen Kollegen nöthigt mich, das Erscheinen der „Westerr. Ztg.“ auf unbestimmte Zeit einzustellen. Sobald sich die Situation günstiger gestaltet, werden die fehlenden Nummern in kurzen Zwischenräumen wieder erscheinen. (?) In der Hoffnung, daß die geehrten Herren Abonnenten diese Maßregel gerechtfertigt finden, zeichne ich hochachtungsvoll der Herausgeber.“ Wir müssen gestehen, daß wir die angeführten Gründe unstatthaft finden und glauben, daß mit dieser Maßregel jenes Blatt zu Grabe getragen wurde, denn wenn es auch dem Herausgeber Ernst sein sollte, die den Abonnenten noch schuldigen drei Nummern nach vorübergegangener Krisis erscheinen zu lassen und ein neues Quartal zu eröffnen, so wird die geringe Theilnahme ihm die Fortsetzung wohl unmöglich machen. Dies ist unsere Ansicht.

**Wien**, 1. August. Wäre wohl im Stande, von hier etwas Erreuliches zu berichten? Ueber Unersquidliches und Trauriges hingegen ließe sich eine unendliche lange Epistel schreiben, und auch ich bin geneigt, wenn ich überhaupt von hier etwas mittheilen will, nur Klagen vornehmen zu lassen. Alle Geschäfte, mit Ausnahme der Zeitungen, welche Armee-Lieferungen zu machen haben, gehen so schlecht, wie man es sich hier gar nicht zu erimmen weiß. Auch die Buchdrucker, mit Ausnahme der Zeitungen, liegt fast ganz darnieder, und hat sich das Personal in allen Druckereien wohl auf die Hälfte und darunter reducirt; in einigen wird nur Vormittags gearbeitet. Viele Kollegen sind bereits aus Verzweiflung zu den Freiwilligen gegangen; trotzdem gibt es noch viele Hunderte, darunter viele Bekehrthe, ohne Condition. Wohl noch nie ist der Mangel einer Unterstützungs-kasse so schmerzlich empfunden worden als jetzt, und viele verpöten nun die Folgen ihres Indifferentismus, der sie nie an eine Vereinigung denken ließ, indem sie wieder dem Krankenunterstützungs- noch Fortbildungsvereine beitraten, geschweige denn daran dachten, eine Vereinigung zur gegenseitigen Unterstützung in der Zeit der Noth anzustreben; selbst die Beiträge für die genannten Vereine laufen, wie dies die fortwährende Klage der Kassier ist, nur sehr unregelmäßig ein, und ein Antrag zu einer Steuer zu dem erwähnten Zwecke würde nicht nur eine sehr schwache Unterstützung, sondern auch noch große Betämpfung finden; man arbeitet lieber nicht viel, bleibt bei „Muttern“ sitzen und schlägt das Geld, was für den Sonntag bleibt, todt, denn man muß ja einen „sehen Wiener“ spielen. Der gegenwärtige unglückliche Krieg hat gezeigt, daß Oesterreich noch in Vielem zurückgeblieben und das „langsam voran“ noch keine leere Phrase geworden ist. Obwohl man hier die Hoffnungen hat, daß die innern Zustände Oesterreichs gründlich geändert werden müssen und eine Volksvertretung unerlässlich ist, um die ganz zerrütteten Zustände wieder in Ordnung zu bringen, hat doch die jüngste Maßregel der Verhängung des Belagerungszustandes über Wien große Erbitterung hervorgerufen, denn die Beförderung jenes Schrittes durch die officiöse „Wiener Abendpost“ ist ebenso abgelehnt als lächerlich. Sie sucht nämlich den Bewohner Wiens glaubhaft zu machen, daß jeder Ausnahmezustand nicht wegen des Verhaltens der „Wiener“, von deren Loyalität die Regierung vollkommen überzeugt ist (sehr schmeichelfast!), getroffen worden sei, sondern bloß wegen der in Wien so stark vertretenen „fremden Elemente“. Man scheint eine Revolution zu befürchten und glaubt sie dadurch hintanzuhalten, während die Vergangenheit beweist, daß sie eher durch derartige Verfügungen herausbeschworen wird. Wäre es nicht bittere Ironie, wenn man jetzt lobend singen wollte: „s gibt nur a Kaiserstadt, s gibt nur a Wien!“ Der würdige Birgermeister unserer Stadt hat in einer Audienz bei Sr. Majestät offen und wahrheitsgetreu über die Stimmung der Wiener Birger Bericht erstattet; zwei Tage darauf wurde der Belagerungszustand proclamirt. Bedürftig diese Thatsachen wohl einer weitem Auseinandersetzung?

**A. Leipzig**, 5. August. Der Privatgelehrte Herr Lindner setzte am Freitag seine Vorträge über Amerika fort. Derselbe suchte nachzuweisen, wie der Einfluß der französischen Revolution auch in Amerika sich immer mehr geltend machte und wie wohl hauptsächlich dadurch

die Neger-Revolution auf Haiti entstanden sei. Eine Menge von Einzelheiten aus dieser letztern Episode wurde uns geboten, und dadurch war der Vortrag nicht uninteressant. Freilich weiß Hr. Lindner den Stoff, den er in wahrhaft erstaunlicher Menge verarbeitet, nicht immer so mündgerecht zu machen, daß er ohne Weiteres begriffen wird — man muß es verstehen, sich selbst das herauszulesen, was von wirklichem Interesse ist, und in der That lassen sich dann manche interessanten Vergleiche mit unsern Zuständen ziehen. Zu bedauern ist, daß durch die wenigen Vorträge in Vereinen dieses Thema etwas zu lang ausgedehnt werden muß, so daß wir nicht in der Lage sind, Hrn. Lindner auf einem andern Gebiete zu hören. Der Besuch war diesmal ein bedeutend zahlreicher als bisher, und sprechen wir bei dieser Gelegenheit dem Wunsch aus, daß dies auch ferner so sein möge. Wie gewöhnlich wurden nach Schluß des Vortrags einige eingegangene Fragen erledigt; diesmal die vielbesprochenen „Rassen“ betreffend. — Das „Antite“ bewegte sich kürzlich in „modernen“ Formen: man hielt „Generalversammlung“, ein Act, gegen den man noch vor kurzer Zeit die größtmögliche Antipathie auf jener Seite zu verspüren geneigt war. Die Ungevoßtheit, sich in dieser Form zu bewegen, hat es wahrscheinlich mit sich gebracht, daß Einer aufstand und sprach: Obwohl unsere Rasse so lange ihre Verpflichtungen nicht erfüllen können, als der Eine alles das zulegt, was dem Andern fehlt, so wäre es doch gut gethan, wenn wir gewisse Leute, deren es gegenwärtig gegen 600 geben soll, in unserm Interesse annectirten, und da dieselben nicht gut- und freiwillig in unsere schützenden Arme zurückkehren wollen, so werden wir ein anderes Mittel ergreifen und man wird staunen ob unserer Weisheit und — Milde. Und siehe da! Es erging ein Schreiben, worin zu lesen stand, daß Warmherzigkeit und Gnade nur noch drei Wochen lang in Activität verbleiben, und daß derjenige, welcher in diesen drei Wochen nicht genug zurückkehre, unrettbar verloren sei, als man ihm bei späterer Rückkehr die Worte zurufen werde: Ich kenne dich nicht. Du bist im Hause des „Herrn“ ein Fremdling! Obwohl wir glauben, daß nicht erst in drei Wochen, sondern vielleicht schon in einer Woche ein „Wunder“ geschieht, insofern Alle, die da schuldbeladen sind und darob Reue verspüren, spornstreichs zu laufen anfangen werden, so möchten wir doch noch zur Herbeiführung „besserer Zustände“ vorschlagen, daß gewisse, bereits früher annectirte Gelsäcke öffentlich ausgestellt würden, denn — mit Speck fängt man Mäuse.

— Das „Geschäft“ scheint wieder seinen Anfang nehmen zu wollen, wenigstens hören wir, daß in einer Officin wieder volle Tage gearbeitet wird, während in anderen Einzelne wieder in Thätigkeit gekommen sind.

**Literarisches.**

Das soeben erschienene siebente Heft von Walbow's Archiv enthält: Der Satz des Dänischen. Correspondenzen aus Italien und England. Praktische Einrichtungen von Druckmaschinen. Woodbury's Druckverfahren. Zwei Blatt Druckproben u. s. w.

**Vermischtes.**

Wir theilen in Nachstehendem unseren Lesern einen Brief Gellert's an seinen Jugendfreund, Secretär Kersten in Dresden, datirt vom 15. März 1748, mit — da derselbe vielleicht Vielen noch nicht bekannt und gerade für uns Buchdrucker von besonderm Interesse sein dürfte. „Ein rechter deutscher Autor muß keine Oster- oder Michaelismesse vorbeistellen, ohne etwas herauszugeben, wenn es auch nur ein Romanchen oder ein übersehter Kateschismus wäre. Wobon sollten die Sezer und Buchführer leben, wenn der Autor nicht schreiben wollte? Und was sollte der Autor anfangen, wenn er nicht von Messe zu Messe schreiben könnte? Nein, nein, ich lasse mir mein Recht nicht nehmen, ich schreibe, so lange ich gesunde Hände habe. Es ist gar zu hüßlich, wenn man sich in dem Messkataloge, bald darauf in den Zeitungen und in den Journalen, und endlich in den Händen der Welt sieht. Ich komme selten zu Jemand, ohne daß ich nicht für meinen Fleiß belohnt würde und wenigstens eine von meinen Schriften auf dem Fenster oder auf dem Nachtschilde ganz sauber eingebunden fände. Ich kann Ihnen nicht sagen, was ich da empfinde; aber das weiß ich, daß ich alldam nicht zu halten bin. Ich eile nach Hause und nehme die Feder in die Hand und schreibe, was ich schreiben kann, und stelle mir schon einen neuen Ort vor, wo ich mich wiederfinden werde, wenn es auch in den Händen eines Holzbauers sein sollte. Unlängst komme ich zu meinem Buchbinder; indem ich mit ihm rede, tritt ein Holzbauer, der bei ihm bekannt ist, herein und langt aus seinem Kober, in dem ein guter Vorrath von Butter, Käse und Brot war, meine Fabeln umgeben hervor. Da, sing er in seiner Sprache an, bring mir das Buch fein fest und schen ein. Christoph,

sprach mein Buchbinder, wo habt Ihr denn das Buch bekommen? Wo wer ich's hergetreit han, ich ha mir's gekoft. Unser Schulmeister un der Schölze han sich halb scheditigt über dem Buche gelacht. Es sieht recht spasshaft Zeug brinn, med nigt nährich dreher weren. Ich ha en kle'n Jungen, der schun schmid lesen kann, dem will ich's gähn, er hull mir Abends bei der Weise Zubat, wenn ich von Feld komm, draus vurleren, so gef' ich kount nich in die Schent. Er war noch jung der Herr, der's in Druck hat ausgießn lassen; ich wollte was abbrechen, aber er late, es wäre nich' angers, als zwanzig Groschen, die ha ich'm auch gegäh'n. Er hatte noch vel Bilder, das Bilderschreiben muß'n recht von der Hand geh'n. Ihr Narr, sprach mein Buchbinder, der Mann, wo Ihr das Buch gekauft habt, hat's nicht geschrieben, er handelt nur damit. Der Schelm, sing der Bauer an, ich dacht, es wär der Herr selber, ich hätt'm der Teufel nicht so vel gegäh'n. — Nummehr hätte ich hoffen können, aber mein Ehrgeiz ließ es nicht zu. Ich hoffe, daß mich mein Buchbinder verathen sollte, und er that es zu meinem Glücke; denn außerdem würde ich mich dem Bauer selbst entdett haben. O mein lieber Herr Secretär, wenn Sie nur hätten sehen sollen, mit welcher Bewunderung mich der Bauer betrachtete, wie freundlich er mich auf die Achseln klopfte und mich ermahnte, mehr solch schnadisch Zeug zu schreiben! Ich war den ganzen Tag außerordentlich aufgeräumt. Ich stellte mir alle meine Leser vom König in Preußen bis zu dem Holzbauer vor, und beschloß im Augenblick, den zweiten Theil von dem „Reben der Schwedischen Gräfin“ fertig zu machen, den Sie mit diesem Briefe erhalten.“

**Gestorben.**

Leipzig. Am 21. Juli starb der Sezer Emil Alexander Löwe im 20. Lebensjahre an der Lungenschwindsucht. — Kiel. Am 30. Juli starb hier selbst der Sezer M. H. Drube im 58. Lebensjahr, an Asthma, nach zwölftwöchentlichem Krankenlager.

**Briefkasten.**

Hrn. B. hier: Die Angabe in der vorigen Nummer erkräft ich unserm Wissens nur auf das wirklich gemachte Deficit. Wenn Sie freilich die früher aufgeführte, sowie die in letzter Zeit aufgebrauchte Principalfsteuer dazu rechnen, so dürfte die Summe von 5000 Thln. nicht zu hoch gegriffen sein. — Hr. F. in Kiel: Besten Dank! — Hr. L. in Köln: Wir bitten bald wieder um gütige Mittheilungen. — Hr. F. B. in Altona: Senden Sie die Steuer an Hr. F. in Berlin. Für den Artikel besien Dant und Allen coll. Gruß.

**Anzeigen.**

**Auction.**

In dem Concurs über das Vermögen des Buchdruckerbesizers Ferdinand Köhler soll am **Donnerstag, den 16. August d. J., Vormittags 11 Uhr,**

hier selbst in dem ehemaligen Geschäftslocale, Wilhelmsstraße Nr. 50, eine vollständig eingerichtete Druckerei, bestehend aus einer Schnellpresse nebst Zubehör und einer eisernen Pact- und Glättpresse, sowie einer guten Auswahl von Zierschriften nebst den dazu gehörigen Utensilien, sämmtlich noch wenig gebraucht und in sehr gutem Zustande befindlich, zusammen auf 1672 Thlr. 13 Sgr. 10 Pf. gerichtlich abgeschätzt, gegen gleich baare Zahlung meistbietend verkauft werden.  
Kaufslustige können sich jederzeit wegen Besichtigung der Sachen, sowie wegen näherer Auskunft über die Bestandtheile der Druckerei und über die Verkaufsbedingungen an den Massenvorwalter Hrn. Kaufmann Herrmann Simon hier selbst wenden.  
Wriezzen a./D., 16. Juli 1866.  
388] **Matthes,**  
Auctions-Commissarius.

**Buchdruckerei = Verkauf.**

Wegen andauernder Kränklichkeit wünsche ich meine **Buchdruckerei** in Berlin zu verkaufen. Sie enthält 2 Hummel'sche Schnellpressen, 2 Handpressen zc., dazu ca. 320 Ctr. guter, zum großen Theile neuer Schriften, und alles weiter Erforderliche reichlich und in gutem Zustande. — Das Geschäft ist in gutem Gange, und erlauben die reichlichen Schriftvorräthe einem thätigen Besitzer, ohne Vermehrung des Materials bedeutende Vermehrung der Leistungen.  
Um einigen Anhalt wegen der zur Erwerbung und dem Betriebe dieses Geschäfts erforderlichen Mittel zu geben, bemerke, daß außer der für den Ankauf erforderlichen Summe noch ca. 5000 Thlr. für den Betrieb erforderlich sind. Die Herren **Scheller & Giesecke**, Schriftsetzerei in Leipzig, wollen die Güte haben, auf mündliche Anfragen Bescheid zu erteilen, frankirte schriftliche Anfragen aber an den Besitzer des fraglichen Geschäfts zur Erledigung senden. [384  
**Ein solider, unverheiratheter Drucker**, der auch an der Maschine mehre Jahre gearbeitet hat, sucht Stellung. Geneigte Offerten bittet man unter W. R. an die Exped. d. Bl. zu senden. [385

**Eine Buchdruckerei** in **Nordhausen** ist im Ganzen oder auch im Einzelnen billig zu verkaufen. Näheres bei der Besitzerin Witwe **Kuise Fritsch** in Quedlinburg. [386

**Buchdruckerei = Gesuch.**  
Eine kleine, gangbare Buchdruckerei in einer Provinzialstadt wird von einem soliden Käufer, welcher neun Jahre einer größern Buchdruckerei als Factor vorgestanden hat, gesucht. Die näheren Bedingungen, Angabe des Preises, Arbeitslieferungen, bitte etwas präcis anzugeben. Frankirte Adressen unter N. O. 13 nimmt die Exped. des „Corr.“ entgegen. [387

Ein Sezer, welcher russisches, geschriebenes Manuscript setzen kann, wird zum sofortigen Eintritte gesucht. Dauernde Condition bei gutem Salair wird gesichert. [388] **Buchdruckerei von F. Krüger** in Bonn.

**Eine Hummel'sche Schnellpresse** von 1862, Größe 23/35 Zoll, wenig gebraucht, ist für den Preis von 750 Thln. zu verkaufen. Franco-Adressen bittet man unter E. S. der Exped. d. Bl. einzusenden. [389

**Ein junger, tüchtiger Sezer**, mit dem Geschäftsgange der Buchdruckerei bekannt und im Besitze der Concession für Preußen, sucht passende Stellung. Offerten sub E. H. 626 besorgt die Exped. dieses Blattes. [390

**Ein Sezer**, der erforderlichen Falles auch als **Schweizerdegen** eintreten kann, sucht zum baldigen Antritt eine Stelle. Offerten wolle man gefälligst unter der Chiffre J. S. an Herrn **Friedrich Pohle** in Leuchtern gelangen lassen. [391

**J. Wenzlitzsch, B. Sauerwein!**  
Wo weißt Ihr denn, was fällt Euch ein? Das wünschten gerne zu erfahren, „der Genius“, noch jung an Jahren, und unser N-b-r aus Prag, der auch nicht länger warten mag. Adressen fördert allezeit dies Blatt mit größter Willigkeit. — Vergißt man so die Freunde schnell, dann geht zum diable auf der Stell! [392

Der Sezer **Otto Braune** aus Leipzig, zuletzt in Mainz conditionirend, wird hierdurch ersucht, wegen eingetretener Todesfalles seines Vaters, seinen jetzigen Aufenthaltsort anzugeben. **Karl Braune.** [393

**Gehilfen-Unterstützungs-Kasse.**  
II. Geschäftsjahr. 22—26. Sammlung.

1. Abtheilung. (Kranken-, Invaliden- u. Witwenkasse.)	
Einnahme: An Mitgliederbeiträgen . . .	410. 24. —
„ Einschreibegeldern . . .	11. 29. 5.
„ Principalfsteuer . . .	5. 15. —
Summa: . . .	428. 8. 5.
Ausgabe: An Krankengeld . . .	172. — —
„ Invalidengeld . . .	23. 22. 5.
„ Todtenopfer . . .	70. — —
„ Witwengeld . . .	15. — —
„ sonstigen Ausgaben . . .	19. 20. —
Summa: . . .	300. 12. 5.
2. Abtheilung. (Krankenkasse.)	
Einnahme: An Steuern . . .	37. 15. —
„ Nachträgen . . .	— 16. 5.
Ausgabe: An Krankengeld . . .	35. 20. —
„ Todtenopfer . . .	10. — —

Der Kassenbestand in beiden Kassen beträgt pro 5. Mai 1866: 3063 Thlr. 13 Sgr. 5 Pf.

**Fortbildungs-Verein.**  
Freitag, 10. August, Abends 8 Uhr, Vereinsversammlung und Vortrag von Hrn. Max Wolke im **Leipziger Salon**. NB. Um pünktliches Erscheinen wird dringend ersucht.  
Sonntags, von 8—10 Uhr, ist die **Bibliothek**, Sonntag, von 10—12 Uhr, der **Leser-Cirkel** im Vereinslocale geöffnet.  
Montag, 13. August, Abends 8 Uhr Sitzung des Directoriums im Vereinslocale.  
Abgereist. W. Frau, Leipzig. L. Prechtel, Hildburghausen. A. Kuczka, Krakau.  
Ausgetreten. \*W. Gafsch, Leipzig. \*J. F. Braun, Jena. E. Baurath, Grimma (S.). L. Marquardt, Döitz (S.).